

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891

48 (18.2.1891)

Beilage zu Nr. 48 der Karlsruher Zeitung.

Mittwoch, 18. Februar 1891.

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 17. Februar.

H (Karlsruher Alterthumsverein.) In der Sitzung des Alterthumsvereins am 12. d. M. sprach Herr Dr. R. Schumacher über „Grundlagen und Resultate der vorgeschichtlichen Forschung“. Der Vortragende konstatierte zunächst, daß das Interesse für die Vorgeschichte unseres Volkes allmählig in immer weitere Kreise dringe. Doch seien noch viele Ausgrabungen nöthig, bis auch nur die Grundzüge festgestellt seien. Dies zeige schon die bisherige Periodeneinteilung in Steinzeit, Bronzezeit, Hallstatt- und La-Tèneperiode (so benannt nach dem Material der benutzten Geräthe bzw. nach den bedeutendsten Fundorten), die jeweils einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten umspanne und deren innere Gliederung noch sehr dürftig und ungenau sei. In dieser Beziehung ist der Norden und Italien uns voraus. Doch sei auch bei uns schon so viel archäologisches Material gewonnen, daß sich eine schärfere Präzisierung schon jetzt in Aussicht stellen lasse. Schon von der Bronzezeit ab (also schon vor 1000 v. Ch.) hat auch bei uns ein nachweisbarer Handel mit den Kulturvölkern des Mittelmeeres, Hellenen, Griechen, Italiern stattgefunden, der in der folgenden Hallstattperiode eine hohe Blüthe erreichte. Griechische bemalte Vasen des VII. bis III. Jahrh. v. Ch. seien verschiedentlich in einheimischen Gräbern gefunden worden. Etruskische Bronzefiguren, Dreifüße und andere Bronzegegenstände des V. und IV. Jahrhunderts fanden sich fast über ganz Deutschland zerstreut. Benützen wir die hierdurch gegebenen chronologischen Anhaltspunkte und stellen einen umfassenden Vergleich der gesicherten größeren Grabfunde an, so wird es mit der Zeit gelingen, selbst für diese entlegenen Jahrhunderte unserer heimischen Geschichte, denen kein Straß der Literatur leuchtet, eine zusammenhängende Chronologie zu gewinnen. Dies wurde durch die Besprechung einiger italischer Nekropolen und wichtiger einheimischer Funde näher erklärt.

Herr Architekt F. J. Schmitt wies eine bisher unerklärte Figur auf dem in der letzten Sitzung von Herrn Geh. Rath Häble behandelten Wandgemälde von Oberrombach als den heiligen Nilolaus (Bischof von Myra) nach. Es ist der heilige Bischof, der einem kleinen Bäckerlein Korn in seinen Saß schüttet.

Herr Geh. Hofrath Wagner legte den in dem großen Grabhügel von Billingen gefundenen Schädel, sowie Zeichnungen und Nachbildungen der dortigen, inzwischen nach Billingen zurückgebrachten Fundstücke vor. Der Schädel erschien als mesocephal und von eigentümlich abnormer Bildung. Zur Verlesung kam ein Dankschreiben der Witwe von Dr. Schliemann in Athen für eine freizügige des Vereins überlassene Beihilfebezeugung. Ein Vortrag über Bedeutung und Verdienste Dr. Schliemanns ist in Aussicht gestellt.

□ Mannheim, 15. Febr. (Parlanlage. — Erbauung einer neuen Festhalle. — Städtefest.) Die Herren Geh. Hofrath Siegmayer in Badenheim haben im Auftrage des hiesigen Stadtraths ein Projekt nebst Plan für einen auf der hiesigen Kuhweide anzulegenden neuen Stadtpark ausgearbeitet. Die Anlage dieses neuen Parks würde einen Kostenaufwand von 150 000 M. verursachen. Der Stadtrath erteilte diesem Projekte seine Zustimmung und soll die obengenannte Summe beim Bürgerauschuss angefordert werden. — Die sämtlichen hiesigen Vereine liegen in letzter Zeit unter der hiesigen Bürgerschaft eine Eingabe an den Stadtrath zirkuliren, in welcher derselbe um Erbauung einer großen Festhalle gebeten wurde. Der hiesige Stadtrath hat nun in seiner letzten Sitzung über diese Angelegenheit Beratung gepflogen. So wünschenswert und angenehm eine solche Festhalle für größere Veranstaltungen u. s. w. erscheint, so glaubt der Stadtrath unter den gegenwärtigen Verhältnissen, da sehr viele größere mit hohem Kostenaufwand verbundene Unternehmungen in Ausführung begriffen sind, auf das Gelingen dieser Angelegenheit nicht eingehen zu können; jedoch soll einweilen die Frage in Erwägung gezogen werden. — Im Jahre 1890 sind in unserer Stadt, wie sich aus den Aufzeichnungen des Grund- und Flandbuchs ergibt, verkauft worden: 199 Häuser mit einem Erlös von 11 069 267 M., 200 Baupläne mit einem

Erlös von 3 596 029 M. Insgesamt wurden im Jahre 1890 für 15 138 079 M. Eigenschaften verkauft. Im hiesigen Schlachthaus wurden im Jahre 1890 20 904 Stück Vieh geschlachtet gegen 20 885 im Vorjahre. In den Schlachtereien der Stadt wurden geschlachtet im Jahre 1890 28 813 Stück Vieh gegen 31 974 im Vorjahre. Auf den wöchentlichen Schlachtmärkten, auf den täglichen Kleinvielmärkten und auf den monatlichen Milchvieh- und Pferdewerksmärkten wurden im Jahre 1890 insgesamt angetrieben 74 891 Stück Vieh im Gesamtwerte von 10 913 922 M. gegen 61 221 Stück Vieh im Gesamtwerte von 19 084 274 M. im Vorjahre. Die Preise der auf dem Viehmarkte verkauften ausschlaggebenden Schlachtware waren pro 100 Kilo Schlachtgewicht folgende: Ochsen, vom Januar bis April 130 bis 145 M., vom Mai bis August 130—150 M. und vom September bis Dezember 140—150 M.; Schmalvieh, vom Januar bis April 110—130 M., vom Mai bis August 120—140 M. und vom September bis Dezember 120—170 M.; Kalber, vom Januar bis April 130—160 M., vom Mai bis August 120—150 M. und vom September bis Dezember 140—160 M.; Schweine, vom Januar bis April 130—136 M., vom Mai bis August 112 bis 138 M. und vom September bis Dezember 116—136 M.

Verchiedenes.

* Berlin, 16. Febr. (Das Werk des Aristoteles über die Verfassung Athens.) Die Gelehrtenwelt wird sich mit dem großen Funde, der kürzlich im Britischen Museum gemacht worden, jedenfalls noch auf Jahrzehnte zu beschäftigen haben. Was vor wenig Wochen wie ein Märchen aus England herüberdrang, daß die schmerzlich vermißte *Ἀριστοτέλου πολιτεία* des Aristoteles aufgefunden sei, das ist jetzt schneller und bedeutender, als man erwarten durfte, in Erfüllung gegangen. Nicht in schlecht geschriebenen und noch schlechter erhaltenen handgroßen Fetzen wie unsere Berliner Fragmente, sondern in zusammenhängenden und meist wohl erhaltenen (etwa 100 n. Chr. geschriebenen) Rollen liegt das berühmte Buch des Stagiriten in unzweifelhaft authentischer Gestalt vor uns. Am Anfang fehlen ein paar Kolonnen, am Schluß (Kol. 31—37) ist der Text verstümmelt, aber das Uebrige (30 Kolonnen = 62 Kapitel) liegt sich ohne Mühe, da die kleineren Lücken von dem Herausgeber, Hr. Kennon, Assistent an der Handschriftenabtheilung des Britisch Museums, mit Geduld und Glück ergänzt worden sind. Aristoteles behandelt in der ersten verfassungsgeschichtlichen Hälfte zwölf Verfassungen (Ion, Theben, Dracon, Solon, Peisistratos, Kleisthenes, Staatsreich des Areopagos, Sturz desselben, Oligarchie, Restauration, Dreifach Tyrannen, Restauration des Jahres 403), in der zweiten Hälfte das System der Verfassung im 4. Jahrhundert, die einzelnen Beamten und deren Befugnisse, wobei noch ein Gesetz des Jahres 329 berücksichtigt wird. Die Schrift ist also in der letzten Zeit des Aristoteles abgefaßt oder wenigstens redigirt. In der „Deutschen Literatur-Zeitung“ widmet Professor J. Diels in Berlin dem Buche eine vorläufige Besprechung, der wir Folgendes entnehmen: Das Aristoteles hat, die bei Herodot und Thukydides lückenhaft dargestellt waren, daß er seine Darstellung mit so viel erlesenen Urkundenmaterial ausgestattet und den ganzen bunt Stoff in eine so überaus elegante, staatsmännliche Form gefaßt hat, sagt uns in freudiger Erregung. Man hat sich vor noch nicht langer Zeit Aristoteles, den Metölen von Athen, vorgestellt wie einen schüchternen Professor, der gebühten Hauptes mit leisen Schritten durch die Straßen eilte, um ja keinem Volksvertreter auf den Fuß zu treten, der den Mund nicht aufzutun wagte, wenn es sich um athenische Verhältnisse handelte. Wie anders erscheint doch jetzt der Aristoteles der Politika. Aufrecht und stolz steht er da, jeder Zoll ein Aristokrat, der den Theronen eifrig in Schutz nimmt und seiner antidemokratischen Gesinnung kein Hehl hat. Aber indem er, den Blick auf die *ἀγορὰ πολιτεία* gerichtet, mit edlem Freimuth auf die Schäden der Demokratie hinweist und auf seine Zeit, die er aus der geschichtlichen Betrachtung des ersten Theils ausschließt, ironische Schlaglichter fallen läßt, bewahrt er sich doch ein warmes Herz für alles, was der athenische Demos Gutes vollbracht hat. Dracons und Solons Zeit erscheint trotz der langen Anzüge, die Plutarch aus der *ἱστορία* gegeben hat, in völlig neuem und überraschendem

Bilde, von dem das Berliner Fragment nur einen kleinen Streifen enthüllt hatte. Ferner der Staatsreich des Areopagos nach der Schlacht bei Salamis und diese ganze dunkelste Periode der Pentekontaetie zeigt ein neues, selbständig verändertes Antlitz. Selbst im Oligarchenjahr 411, wo wir durch Thukydides so trefflich unterrichtet zu sein glauben, gelingt es Aristoteles, wichtige Daten und Namen ergänzend und berichtend nachzutragen. Wo solche Sonne aufgeht, da zerfallen die tausend historischen Hypothesen wie die Fledermäuse. Es bewahrt sich auch hier, was Aristoteles selbst einmal sagt, daß das Wahrscheinliche nicht immer das Wahre ist.

Literatur.

Ein für die künstlerische Deflorierung des Edelmetalls höchst schätzenswerthes Werk ist jüngst in vornehmer Ausstattung erschienen: „Der byzantinische Jellenschmelz“ von Johannes Schulz, Pfarrer in Aachen. 104 Seiten Text. 22 Tafeln Abbildungen, gr. 4^o in Lichtdruck — nach Gegenständen aus der Sammlung des Herrn A. W. v. Swenigorodskoi. Der leider im Jahre 1889 verstorbene Verfasser dieses Werkes, bekannt durch manche Arbeiten auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst des Mittelalters sowie durch seine anregende Mitarbeiterenschaft bei Ausführung moderner kirchlicher Kunstwerke, hat lange Jahre eingehende Studien über die Kunst des Emailirens gemacht. Sein praktischer Sinn ließ ihn tief in die Technik der Künste dringen. Die Resultate seiner Forschungen legt er in obengenanntem Werke nieder. Dasselbe hat drei Haupttheile: 1. Geschichte des Jellenschmelzes, 2. Technik des Jellenschmelzes, 3. Heutiger Bestand des Jellenschmelzes. In klaren, wenn auch ab und zu etwas kurzen Sätzen — namentlich gilt dies für die Unterfuchung der eigentlichen Heimath des Jellenschmelzes — entwickelt er die Geschichte desselben und weist das hohe künstlerische Können der byzantinischen Meister nach, zumal in der Zeit vom 9. bis 11. Jahrhundert.

Der Beschreibung der Technik schließt er die Feststellung des Begriffs Email voraus, führt die verschiedenen Bezeichnungen dafür im Alterthum an und leitet das Wort „Email“, wohl ganz richtig, von dem althochdeutschen Zeitwort „smelzan“ ab. In seinen Untersuchungen tritt er mit Schärfe und in überzeugender Weise den Ausführungen von Labarte, Darcet u. A. entgegen und gewinnt dabei manche neue Momente für die Kenntniß der Entstehung und Verbreitung des byzantinischen Jellenschmelzes.

Unter Führung von Theophilus behandelt er die Emailirerkunst im Allgemeinen, beschreibt ausführlich die Herstellung des Jellenschmelzes auf Gold- und Uedelmetall auf Grund selbst gemachter Emailirversuche und genauer Untersuchungen alter Stücke und stellt somit das ganze Wesen und die Technik des echten byzantinischen Jellenschmelzes dahin fest, daß die Byzantiner nur auf Gold und nicht auch auf Silber oder gar Kupfer emailirt haben. Seinen chemisch-technischen Analysen der Metalllegierungen, des Lotthes und der Farben verbanden wir ganz neue Resultate.

Die Wichtigkeit seiner Aufstellungen und Folgerungen weist der Verfasser noch weiter in der neu folgenden Aufzählung und technisch-künstlerischen Beschreibung der heute noch in Europa vorhandenen byzant. Emails nach und besonders in der kritischen Erklärung der beigegebenen Abbildungen von Stücken aus der Sammlung: Swenigorodskoi.

So bietet das Werk für den Kunstgelehrten, sowie für den Kunsttechniker ein reiches Material an Aufschlüssen, Winken und Weisungen für die Herstellung des Jellenschmelzes und anderer Emailirarbeiten.

Die Herausgabe des vornehm ausgestatteten Bandes — vor derhand als Manuscript gedruckt — ist nur ermöglicht worden durch die Munificenz des obengenannten Kunstfreundes und Sammlers byzant. Schmelzarbeiten, seiner Excellenz Herrn v. Swenigorodskoi, f. f. russ. Wirkl. Staatsrath, der seine Sammlung in der liberalsten Weise dem Herrn Pfarrer Schulz für seine Untersuchungen zur Verfügung gestellt hat.

Die Sammlung von Swenigorodskoi ist heute die größte bestehende Privatammlung von byzant. Jellenschmelzarbeiten, welche mit großer Fachkenntniß und feinem künstlerischen Sinn in einer langen Reihe von Jahren von ihm selbst zusammengebracht

Jessamine. (Fortsetzung.)

Bei den Leighton's hatte sich abermals eine beträchtliche Anzahl von Gästen versammelt, um Charley's Geburtstag festlich zu begehen, den Tag, an welchem Roland Harway zwei Jahre zuvor sein Debut in der Gesellschaft gefeiert. Jener schöne, schlankte Knabe, welcher soeben, mit suchenden Augen umherblickend, am Eingang der Gesellschaftsräume erschienen und sich nun eifertig durch die Menge Bahn brach, mußte Charley sein. „Ich schaute bereits eine geraume Zeit nach Ihnen aus, Miß Jessamine“, sagte er, die Herrin von Aramball in seiner kindlichen, ärmlich liebevollen Art begrüßend. „Man sagt allgemein, Sie seien gar nicht erbolt, sondern recht blaß und angegriffen von Ihrer langen Reise wiedergekehrt. Ist das die Wahrheit?“ Jessamine lächelte. Man trug mich vermuthlich jünger und frischer in der Erinnerung, als ich in der That war, beim Scheiden; ich fürchte, das ist die Wahrheit!“ entgegnete sie scherzend. „Sie müssen sich darauf vorbereiten, auch mich dem Loos aller Sterblichen verfallen zu sehen, Charley, und keine Klagen und Befürchtungen daran knüpfen.“ Charley ergriff die Hand, welche sich auf die seine legte, und führte sie an seine Lippen. „Sie werden niemals altern, Miß Jessamine“, sagte er mit ärtlicher Ebsfurcht in ihr Gesicht bildend, „sondern ewig in jugendliche Prangen! So heißt es auch in meinem Sonett.“ „In Ihrem Sonett, Charley?“ Der Knabe erröthete und senkte seinen blonden Vordenkopf. „Ich dichtete es während Ihrer Abwesenheit, Miß Jessamine, als ich einstens zur Abendzeit mit Ihrem Bild allein war. Bären Sie mir?“ „Warum nicht gar, kleiner Schwärmer! Aber ich meine, Sie

hätten etwas Nützlicheres thun können. Werde ich das Poem einmal zu sehen bekommen?“ Er schüttelte energisch das Haupt. „Bei meinen Lebzeiten niemals. Ich würde zu Grunde gehen, wenn Sie mich auslachten, was sehr leicht passieren könnte! Nicht einmal Mr. Harway, vor dem ich niemals ein Geheimniß hatte, weiß sich jetzt davon. Bernahmen Sie übrigens von den großen Erfolgen meines theuren Lehrers? Das Buch — ich vermute, Sie wissen, daß er jahrelang an einem umfangreichen Werke arbeitete — ist vollendet und hat ihm einen Namen gemacht! Einen Namen, Miß Jessamine, der ihn, wie es in der „Morning-Post“ hieß, urplötzlich aus der Sphäre der Mittelmäßigkeit und Obskurität auf eine wohl verdiente Höhe emportrug und mit unergänzbaren Lettern im Rubmeslexikon des englischen Volkes verzeichnet steht. Wie gefällt Ihnen das, theure Freundin?“ Jessamine lächelte mit blaffen, bebenden Lippen. „Ich freue mich, Charley, es erlebt zu haben, daß das Verdienst seinen Lohn fand, und wünsche Ihrem Freund von Herzen, er möge „auf der Höhe“ neben dem Lorbeerkranz der Anerkennung auch die Rosentrone des Glücks finden.“ „Ich danke Ihnen in meinem Namen, Miß Jessamine; wollen Sie mir gestatten, ihm gelegentlich Ihre gütigen Worte zu wiederholen.“ „Wenn Sie meinen, daß es der Mühe verlohnt: warum nicht?“ entgegnete sie gleichgiltig, ihren Fächer elegant in Bewegung legend. „Wie heißt es hier ist, Charley, lassen Sie uns doch ein wenig promeniren.“ Colonel Murphy war es, der den jungen Leighton bei Jessamine Aram ablöste. „Ich langte soeben erst an und beile mich, Sie zu begrüßen“, sagte er herzlich. „Charley muß mir für eine Viertelstunde weichen. Heute will jeder der Freunde sich von der Heimgekehrten auf's neue die Gewißheit holen, daß Sie uns, allen Vordenkungen der Fremde zum Trost, dieselbe geliebt.“ Charley trat zurück und Jessamine legte ihren Arm in den

des väterlichen Freundes. „Ihr Antlitz trägt einen Ausdruck, als hätten Sie mir etwas besonderes mitzutheilen“, sagte sie während des langsamen Weitersehlerndens. „Etwas ernstes — oder ich müßte es verlernen haben, in Ihren Sägen zu lesen.“ „Sie lassen gut, Jessamine“, entgegnete der alte Soldat. „Ich möchte mit Ihnen von einem Ihrer Freunde reden, der heute hier fehlt, und nicht fehlen würde, wenn er —“ „Warum stoden Sie, Colonel? Ist Sir Warwick der Gemeinte? Ihn vermissen ich allerdings mit Befremden unter der Zahl meiner Getreuen.“ „Haben Sie eine Ahnung von dem Grund seines Ausbleibens, Jessamine?“ „Keine“, erwiderte sie mit fragendem Anblich. Der ruhige Ausdruck ihres Gesichts gab ihm Muth. „So will ich Ihnen sagen, was ich selbst weiß. Begegneten Sie wohl seit Ihrer Rückkehr schon einmal jener Lady Wilmot, der zeitweiligen Saisonkönigin?“ „Nein. Aber ich hörte von ihr. Ist sie nicht in Indien vermählt gewesen und erst kürzlich, als Witwe, wieder heimgekehrt?“ „Allerdings. Und neben dieser Frau, deren Schönheit und Reichthum zur Zeit in aller Mund sind, erblickt man überall und immer unseren liebenswürdigen Baronet. Er folgt ihr, wie er einst Ihnen folgte, Jessamine, mit der Alles bezwingenden Servilität und Ausdauer, welche das zu erobernde Terrain unmerklich, gleichsam „zollweise“ an sich zu bringen wissen. Natürlich beschäftigt sich die Gesellschaft lebhaft mit der Ausgangsfrage und muthmaßt, Sir Warwick werde das Spiel gewinnen.“ „Wie soll ich das verstehen, Colonel? Der Baronet kann unmöglich in Wahrheit daran denken, um Lady Wilmot zu werben!“ „Ich fürchte dennoch, daß er recht ernsthaft daran denkt, theure Freundin! Wir Alle, die wir aufrichtig zu Ihnen halten und Antheil an Ihrem Zukunftsglück nehmen, haben den Baronet in der Zeit Ihrer Abwesenheit scharf und unablässig beobachtet. Das Fazit war leider kein günstiges.“ „Nun?“ (Fortsetzung folgt.)

